Buchbesprechungen

Charlotte Sills & Helena Hargaden (Hrsg.), **Ego States. Vol. 1 of Key Concepts in Transactional Analysis. Contemporaray Views**, Worth Publishing, London 2003, 262 S.

Sigrun Ritzenfeldt-Turner

Die Herausgeberinnen Charlotte Sills und Helena Hargaden haben es sich zur Aufgabe gemacht, eine Buchserie aufzulegen, bei der jeweils ein Band einem ausgewählten zentralen Konzept aus der Transaktionsanalyse gewidmet ist. Für den ersten Band haben sie das Konzept der Ichzustände gewählt.

In ihrer Einleitung schließen sich die Herausgeberinnen der Jungschen Aussage an, dass Gleichförmigkeit mit geistiger Schwäche gleichzusetzen sei und es deshalb eine Stärke der Transaktionsanalyse sei, den Menschen und seine Funktionsweisen auf vielerlei Art und Weise zu betrachten und zu beschreiben. Sie haben 15 TransaktionsanalytikerInnen gebeten, ihre Ideen zu den Ichzuständen niederzuschreiben, und wollen so die Weiterentwicklungen der letzten Jahre, die Vielfältigkeit des Konzeptes, die gegenwärtigen unterschiedlichen Anwendungsweisen der Theorie in der Praxis und die Bedeutung der Übertragung und Gegenübertragung für den therapeutischen Prozess aufzeigen.

Die Autoren wägen eine Vielzahl von Standpunkten, ihre Vor- und Nachteile, zu zwei Hauptmodellen der Ichzustände ab:

1. Dem Modell der drei Ichzustände als drei Systeme von Gefühlen, Gedanken und Verhaltensweisen, die sich über die gesamte Lebensspanne hinweg verändern.
2. Dem integrierten Erwachsenen-Ichzustands-Modell, deren Anhänger davon ausgehen, dass ein „gesunder" Geist bzw. Verstand am besten durch ein einzelnes System, dem integrierten Erwachsenen-Ichzustand, repräsentiert wird.

Entwicklung und Funktion des Kind-Ichzustandes

Die Ersten beziehen sich hauptsächlich auf die Entwicklung und Funktion des Kind-Ichzustandes. K. Gildebrand erläutert neuere Ergebnisse der Neurowissenschaften (vor allem hinsichtlich des impliziten und expliziten Gedächtnisses und der Bedeutung des

Hippocampus und der Amygdala) im Zusammenhang mit der Entwicklung des Kind-Ichzustandes. Sie beschreibt die Hirnentwicklung und greift die Entwicklungsphasen von Daniel Stern auf. Gildebrand fordert klare Definitionen der Konzepte Geist, Selbst und Ich (Ego), eine Klarstellung dessen, was Freud und was Berne unter Ego verstanden, und eine Beachtung der Bedeutung des „Unbewussten" als Teil des Kind-Ichzustandes. Im Verweis auf die lebenslange Plastizität des Gehirns hebt sie zum Schluss noch einmal die Bedeutung der „heilsamen" Therapeut-Klient-Beziehung hervor, die dem Klienten zusätzlich zur kognitiven Restrukturierung erlaubt, neue „Blaupausen" zu etablieren. Bill Cornell macht seine Bevorzugung des Modells von den drei Ichzuständen deutlich und beschreibt ausführlich den kontinuierlichen Entwicklungs- und Veränderungsprozess der Kind-Ichzustände. In erweiterter Form führt Fanita English ihre ursprünglichen Ideen zum Kind-Ichzustand und den drei inneren Motivatoren, survival, expressiv und quiescence aus (Leider ist ihre Segelmetapher nicht mit der Segeltechnik in Einklang zu bringen. Die Rezension wurde auf einer Segelyacht verfasst).

Entwicklungs- und Veränderungsprozess der Kind-Ichzustände

Darauf folgen mehr praxisorientierte Kapitel. Zuerst beschreibt Adrienne Lee auf der Basis einer konstruktivistischen Herangehensweise ihre „Spiegel-Übung" (Mirror Exercise), eine vom Therapeuten angeleitete Phantasie eines Dialoges zwischen Kind- und Erwachsenen-Ichzustand mit dem Ziel, die Ichzustände zu rekonstruieren. Richard Erskine hebt die Bedeutung der Behandlung des Eltern-Ichzustands (Introjektionen in der frühen Kindheit) hervor. Gemeinsam mit Rebecca Trautmann beschreibt er anhand einer Fallvignette die „erfolgreiche" Behandlung eines „destruktiven" Eltern-Ichzustands. S. Shivanath und M. Hiremath beschreiben ihre Erfahrungen mit asiatischen, afrikanischen und weißen Klienten aus der Unterschicht und betonen die Wechselwirkung von Rasse und Kultur im Zusammenhang mit der Skriptentwicklung und deren Bedeutung für die therapeutische Beziehung.

Die Bedeutung der Behandlung des Eltern-Ichzustands

Diana Shmukler betont die Bedeutung des Unbewussten und der Regressionsarbeit in der Therapie und schließt sich den Ideen der „beziehungsorientierten" Transaktionsanalyse an, zu deren Vertreter auch Michele Novellino gehört. Sein Ziel ist es, die psychoanalytische mit der transaktionsanalytischen Theorie zu verbinden und eine vierte Kommunikationsregel einzuführen, die die

Bedeutung des Unbewussten und der Regressionsarbeit in der Therapie

unbewusste Kommunikation zwischen Erwachsenen-Ichzuständen (S. 164) zum Inhalt hat. Ebenso wie Helena Hargaden und Charlotte Sills, die ihr Modell des Selbst beschreiben, dessen Entwicklung und die Bedeutung des Kind-Ichzustandes für die therapeutische Übertragungsbeziehung.

Theorie des integrierten Erwachsenen-Ichzustandes

Und schließlich ein rein theoretisches Kapitel. Keith Tudor widmet sich der Theorie des integrierten Erwachsenen-Ichzustandes (nachzulesen im vorliegenden Heft). Maria Gilbert führt ein offensichtlich von den Schiffs benanntes Konzept, die „ego-state-networks" aus. Sie vertritt die Meinung, dass in der therapeutischen Beziehung oftmals eine „Mischung" aus verschiedenen Ichzuständen aktiv ist und eine eindeutige Zuordnung nur erschwert, wenn nicht gar unmöglich, ist. Steff Oates beschreibt die Entwicklung der Ichzustands-Theorie seit Eric Berne und macht deutlich, dass sie im Unterschied zu Keith Tudor, das Modell der drei Ichzustände und deren Veränderung favorisiert.

Ein sehr lesenswertes Buch. Bleibt zu wünschen, dass es bald auf Deutsch vorliegt, so dass die vielfältigen Anregungen auch im deutschsprachigen Raum eine breite Leserschaft erreichen.

Ego states revisited.
Rezension zu:
John W. Watkins & Helen H. Watkins: Ego-States – Theorie und Therapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme 2003

Das Konzept der Ich-Zustände erfährt in den letzten Jahren eine wahre Renaissance: In der Traumatherapie finden Dissoziation und Partialisierung der Persönlichkeit eine wachsende Beachtung. Die intensive Erforschung und Beschreibung dieser dissoziativen Prozesse ist das Verdienst des hypnotherapeutischen Ansatzes von Helen und John Watkins, deren Arbeit seit gut 20 Jahren als „ego state therapy" in der amerikanischen Traumatherapie zunehmend Beachtung fand und auch in Deutschland seit einigen Jahren bekannter wird, gut dargestellt auch in dem Werk von Michaela Huber zur Traumatherapie (*Trauma und die Folgen, Paderborn 2003*). Der greise John Watkins war 2003 Referent einer Tagung in Bad Orb zum Thema „Ego States". *(Eine Vielzahl von Arbeiten zur ego-state-therapy auch unter: http://www.clinicalsocialwork.com/egostate.html)*

Eberhard Schneider

Interessanterweise schöpfen die Transaktionsanalyse und die Ego-State-Therapie (Watkins u. Watkins) aus den gleichen Quellen, aus dem Ich-Zustands-Modell der Psychoanalytiker Paul Federn

und Edoardo Weiss. John W. Watkins war in den 50er Jahren Lehranalysand von Edoardo Weiss, während Eric Berne Anfang der 40er Jahre in Lehranalyse bei Federn war. Während die Initialzündung der transaktionsanalytischen Literatur in den 60er und 70er Jahren stattfand, erschien das hier rezensierte, jetzt ins Deutsche übersetzte Buch im amerikanischen Original erst 1997.

Interessanterweise schöpfen die Transaktionsanalyse und die Ego-State-Therapie (Watkins u. Watkins) aus den gleichen Quellen, aus dem Ich-Zustands-Modell der Psychoanalytiker Paul Federn und Edoardo Weiss.

Nach Federn und Weiss und ganz wie Eric Berne definieren die Watkins Ich-Zustände als organisierte Systeme von Verhalten und Erfahrung, die durch kohärente Erfahrungen verbunden sind und von anderen Ich-Zuständen mehr oder weniger klar abgegrenzt sind. Die Kohärenz der Ich-Zustände ergibt sich aus dem lebensgeschichtlichen Zusammenhang, in dem sie entstanden sind, oder aus kohärenten Beziehungserfahrungen mit bestimmten Personen. Ich-Zustände sind, wie auch Berne immer wieder betonte, keine Konstrukte, sondern erlebbare Realitäten – innere (Teil-)Persönlichkeiten, in denen kohärente Erfahrungsmuster repräsentiert sind. Die Multiplizität der Persönlichkeit, ein Element aller psychodynamischen Denkweisen, wird durch das Konzept der Ich-Zustände ins Zentrum von Theorie und Therapie gestellt.

Die Autoren verzichten, im Gegensatz zur Transaktionsanalyse, auf eine festgelegtes Schema von Ich-Zuständen (wie El, Er, K): Es werden mit jeder Klientin Namen und Muster für die ego states gefunden, so dass in der Therapie eine individuelle Landkarte der ego states erarbeitet werden kann. Diese Flexibilität erinnert an den Vorschlag von Bernd Schmid, ein Ad-hoc-System von Ich-Zuständen zu nutzen („Leitermodell" zur Funktionsanalyse), mit einer nicht festgelegten Zahl von jeweils individuell zu definierenden Ich-Zuständen. (Schmid, Wo ist der Wind ..., 1994, S. 154)

Die Vorstellungen der Ego-State-Therapie zum Wesen funktionierender Ich-Zustände decken sich weitgehend mit transaktionsanalytischen Modellen. So soll z.B. die therapeutische Intervention auf das Sprachverständnis und den Entwicklungsstand des jeweils aktiven Ich-Zustands abgestimmt werden.

Die Ego-State-Therapie geht davon aus, dass mangelnde Kommunikation zwischen den Ich-Zuständen Störungen verursacht, von neurotischen Störungen wie Ängsten und Depressionen, Auffälligkeiten wie Ess-Störungen bis hin zu komplexen Identitätsstörungen (multiple Persönlichkeit). Bei schwerer und wiederholter Traumatisierung werden zur Sicherung des Überlebens Ich-Zustände massiv abgespalten und sind dem Bewusstsein kaum

... dass mangelnde Kommunikation zwischen den Ich-Zuständen Störungen verursacht.

mehr zugänglich, wodurch die unterschiedlichen Symptome der dissoziativen Störungen – bis hin zur Dissoziativen Identitätsstörung – entstehen. Die Ego-State-Therapie umfasst unterschiedliche, vorwiegend hypnotherapeutische Techniken, um abgespaltene Ich-Zustände wieder bewusst erfahrbar zu machen und die Kommunikationsstörungen zwischen den Ich-Zuständen zu beheben. Im Sinne einer „inneren Diplomatie" soll, vorwiegend unter Hypnose, an der Verständigung der Ich-Zustände gearbeitet werden.

Weder eine erzwungene Verschmelzung von Ich-Zuständen noch die Eliminierung von destruktiven Introjekten ist ein sinnvolles Ziel. Wurde noch vor wenigen Jahren von einigen Traumatherapeuten versucht, die inneren Repräsentanzen von Misshandlern regelrecht zu vernichten, so hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass es darauf ankommt, die scheinbar bösen Anteile konstruktiv zu integrieren. Aufgabe der Therapie ist nicht die Exkommunikation von problematischen „Mitgliedern des inneren Teams", sondern Initiierung eines inneren Austauschs, der „Arbeit auf der inneren Bühne".

Die Autoren diskutieren sorgfältig die Risiken, durch suggestive Interventionen Artefakte von Ich-Zuständen oder multiplen Persönlichkeiten zu fördern, und geben angemessene Hinweise, um dies zu verhindern. In den therapiepraktischen Anteilen des Buchs ist das Kapitel über Stabilisierungsübungen für psychotherapeutisch Tätige von großem Nutzen. Eine spezielle nicht-hypnotische Technik, bei der mit mehreren Stühlen für die unterschiedlichen Ich-Zustände gearbeitet wird, lehnt sich an gestalttherapeutische Arbeitsweisen an und erinnert an die multiple chairs technique in der Transaktionsanalyse (Stuntz, TAJ 1973, S. 104 f.). Die übrigen, hypnotherapeutischen Interventionstechniken sind nur von entsprechend ausgebildeten LeserInnen nutzbar.

In den therapiepraktischen Anteilen des Buchs ist das Kapitel über Stabilisierungsübungen für psychotherapeutisch Tätige von großem Nutzen.

Die theoretischen und interventionspraktischen Berührungspunkte mit der Transaktionsanalyse werden von den Autoren nicht markiert. Die fehlende Kommunikation mit dem anderen Abkömmling des Federnschen Ego-State-Entwurfs ist sicher paradox in einem Theorieumfeld, das so viel Wert auf Verständigung und Kommunikation der Ich-Zustände legt. – Gleichwohl: Wer an einer differenzierten Darstellung der Ego-State-Therapie und ihrer Bedeutung in der Traumatherapie interessiert ist, wird das Handbuch von John und Helen Watkins mit Gewinn lesen.

Im vergangenen Jahr (2004) hat Klett-Cotta vier schwergewichtige Bücher zum Thema beziehungsorientierte Psychotherapie bzw. Psychoanalyse vorgelegt. Allen gemeinsam ist, dass sie die Ergebnisse der neueren und neuesten Säuglings- und Kleinkindforschung ihren theoretischen und methodischen Überlegungen zugrunde legen. Deshalb lesen sie sich streckenweise wie die Quintessenz der Forschungsbemühungen der letzten Jahre und der daraus entwickelten neuen Ansätze in der Psychotherapie. Natürlich ist auch der neue Stern am Himmel der Kleinkindforschung, Peter Fonagy, mit seiner Forschergruppe vertreten.

Ulrike Müller

Peter Fonagy, G. Gergely et.al., **Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst,** Klett-Cotta 2004

Im Zentrum der vorgelegten Forschungsergebnisse steht, was Fonagy die „Mentalisierungsfähigkeit des Kleinkindes" nennt, ein kaum zu übersetzender Anglizismus, von James Allen an anderem Ort paraphrasiert als die „Konzeptionalisierung sowohl von sich selbst als auch von anderen als denkende und fühlende Wesen". (An dieser Stelle sei auf ein Kapitel des Buches „Inszenierung des Unmöglichen" verwiesen, in dem Martin Dornes in gewohnt verständlicher Weise in die Materie einführt.)
Das Buch ist eine reichhaltige und fundierte Argumentation für folgende Thesen:

1. Die Qualität der Mentalisierung hängt mit der Qualität der frühen Objektbeziehung zusammen.
2. Die frühen Erfahrungen determinieren die Genexpression entscheidend.
3. Die kindliche Interpretation seiner Umwelt bestimmt die genetische Expression.
4. Die Qualität oder Tiefe der Verarbeitung der psychosozialen Umwelt wird durch die frühe Erfahrung festgelegt.

Es geht den Forschern also auch darum zu zeigen, auf welche Weise die psychosoziale Umwelt genetische Dispositionen beeinflusst und dass die Wirksamkeit wiederum von der subjektiven Verarbeitung, Interpretation des Kindes abhängt; dass es sich also um eine doppelte gegenseitige Beeinflussung handelt. Dies wird gefasst in dem neuen Terminus des Interpersonalen Interpretationsmechanismus (IIM). Das transaktionsanalytisch geschulte Ohr

Interpersonalen Interpretationsmechanismus (IIM)

hört sofort Bernes Aussage mit, dass die kindliche Entscheidung (ER1) mit über die Wirksamkeit der injunctions (EL1) bestimmt. Dieser IIM wird allerdings erst möglich mit dem Erwerb der Mentalisierungsfähigkeit mit ca. 18 Monaten. Erst sie macht die Entstehung des Selbst aus (hier wenden sich die Autoren dezidiert gegen die ‚metaphysische' Vorstellung Sterns) und schafft die Voraussetzung für Intersubjektivität. Fonagy und seine Forschergruppe gehen also über das bisher Geleistete hinaus und geben ihm eine neue Bedeutung. Nicht mehr das erworbene Bindungsmuster ist nach ihrer Aussage ausschlaggebend für spätere Beziehungsfähigkeit, sondern eben die Art und Weise, wie das Kind das Bindungsmuster interpretiert. Dasselbe gilt für die Fähigkeit zur Affektregulierung. Ein spannendes Stück Forschungsgeschichte, das allen zur Lektüre empfohlen sei, die Ergebnisse der Kleinkindforschung für ihre psychotherapeutische und pädagogische Arbeit fruchtbar machen wollen.

Nicht mehr das erworbene Bindungsmuster ist nach ihrer Aussage ausschlaggebend für spätere Beziehungsfähigkeit, sondern eben die Art und Weise, wie das Kind das Bindungsmuster interpretiert.

Natürlich interessiert den Psychoanalytiker darüber hinaus die missglückte Entwicklung. So durchzieht das Buch immer wieder die Frage, inwieweit und auf welche Weise frühe Traumatisierung eben diese Mentalisierungsfähigkeit beeinträchtigt oder gar verhindert. Inwieweit also traumatisierende Umwelteinflüsse dazu führen, dass die intersubjektiven, interpretatorischen Fertigkeiten gar nicht erst entwickelt werden können. Deshalb ist ein dritter Teil den schweren Persönlichkeitsstörungen, vor allem der Borderline-Persönlichkeit, gewidmet. Anhand der Fallanalysen wird der theoretische Teil auf seine methodische Verwendbarkeit hin überprüft.

Beatrice Beebe, Frank M. Lachmann, **Säuglingsforschung und die Psychotherapie Erwachsener**, Klett-Cotta 2004

Die Autoren sind mit ihren eigenen Forschungen zur Beziehungsgestaltung des Säuglings bekannt geworden. (Beatrice Beebe war selbst frühe Mitarbeiterin von Daniel Stern.) Deshalb ist das Buch über weite Bereiche eine Zusammenfassung der wichtigsten Forschungsergebnisse der letzten dreißig Jahre. Durchaus mit dem Anspruch, eine „systematische Sicht der Ursprünge von Bezogenheitsprozessen an sich" zu geben. Ich meine, dass ihnen das gelingt; und wer wissen will, was es heißt, mit Blick auf die frühe Mutter-Kind-Interaktion beziehungsorientierte Psychotherapie zu machen, wie sich die Ergebnisse der Säuglingsforschung für die Er-

wachsenen-Psychotherapie verwenden lassen, ist mit dieser Lektüre gut beraten.

Auch hier steht der intersubjektive Ansatz im Mittelpunkt. Die Autoren nennen ihn ko-konstruktiv und meinen vor allem die Art und Weise, wie Säugling und Mutter; Patient(in) und Therapeut(in) in der Bezogenheit sich selbst und ihre Interaktion regulieren. Sie legen dabei ihr Augenmerk insbesondere auf die nonverbalen Regulierungsmechanismen wie Mimik, Gestik, Tonlage. Anders formuliert; sie sind daran interessiert, **wie** das mentale System durch Interaktionsprozesse organisiert wird. Ihre einleuchtende These: „Die (veränderte) Selbstregulierung hat Einfluss auf den interaktiven Prozess". So dass man also sagen kann, dass ein großer Teil der therapeutischen Wirksamkeit gerade diesem nonverbalen Austausch geschuldet ist, was wiederum zur eigentlich selbstverständlichen Forderung führt, die impliziten Handlungen und die narrative (symbolische) Ebene zu integrieren. Was auch heißt, der impliziten Ebene Worte zu geben. Transaktionsanalytikern vertrautes Handwerkszeug, legte Berne doch ganz besonderes Gewicht auf die Wahrnehmung nonverbaler Interaktionsmuster, und zwar sowohl beim Patienten wie beim Therapeuten. Diese, ihre These belegen sie anschaulich an kürzeren und längeren Fallvignetten. Wo die Transaktionsanalyse davon spricht, dass die Erwartung des gewohnten Spielausgangs (pay off) durch eine neue Erfahrung in der Therapie ersetzt werden muss, sprechen die Autoren davon, dass die Nichterfüllung gewohnter Erwartungen „Unruhe ins System" bringe und so Interaktionsmuster reorganisiert werden können. Dies wiederum habe Einfluss auf neuronale Muster. Was die Transaktionsanalyse Spiele nennt, heißt hier Erwartungsmuster oder die Organisation von Repräsentationen. Noch ein anderer Ausdruck für dasselbe ist „implizites Beziehungswissen", das die Erwartung in der Übertragung organisiert. Wenn also der Interaktions**prozess** im Fokus der Aufmerksamkeit steht, sind Gegenübertragungsreaktionen unvermeidliche Teilaspekte eben dieses Prozesses. Auch hier sehen sich Transaktionsanalytiker bestätigt mit ihrer Praxis, Gegenübertragungsreaktionen zu verbalisieren, sie in die Transaktion zu geben.

Wahrnehmung nonverbaler Interaktionsmuster

Wenn es um interaktive Prozesse geht, kann das Therapieziel für die Autoren nicht mehr lauten: Trennung und Individuation (Autonomie), sondern muss heißen: Bezogenheit und Autonomie (hier sei auf Wolf Jordans Beitrag dazu verwiesen in ZTA 3/2003).

Interaktive Regulierungsprozesse im Erwachsenenalter erfordern eine hohe Flexibilität. Das Subjekt muss ständig und schnell auf die Signale der Umwelt reagieren und sie verarbeiten. Wo diese Flexibilität fehlt, wo also Signale nur in einer festgefahrenen Weise gedeutet werden können, ist dies Hinweis auf pathologische Muster, die besonders veränderungsresistent sind und auf eine besonders hohe Vulnerabilität verweisen. Solche engen „Koordinationsmuster" setzen die Autoren in Beziehung zu desorganisierten Bindungsmustern. Transaktionsanalytiker würden von einem besonders starren Bezugsrahmen sprechen.
Es ist ein psychoanalytisches Buch, in dem der Kampf mit alten Glaubenssätzen ausgetragen wird. Glaubenssätze, die für den Transaktionsanalytiker so nie gegolten haben. Dennoch, gerade in der Verbindung mit der Säuglingsforschung eine lohnende Lektüre, die es dem Praktiker erlaubt, seinen eigenen Standpunkt neu zu reflektieren.

Christa Rohde-Dachser & Franz Wellebdorf (Hrsg.), **Inszenierung des Unmöglichen. Theorie und Therapie schwerer Persönlichkeitsstörungen,** Klett-Cotta 2004

... dass Patienten mit einer schweren Persönlichkeitsstörung ihr Problem – ihr schweres Trauma – im analytischen Raum zuerst einmal inszenieren, bevor sie sich erinnern.

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um einen Sammelband mit Vorträgen der Jahrestagung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft 2003. Das gemeinsame Anliegen der Autoren ist es, sowohl auf der konzeptionellen wie auf der methodischen Ebene einen Zugang zu finden zu KlientInnen mit einer schweren, vorwiegend narzisstischen oder Border-Line-Persönlichkeitsstörung.
Die allen Beiträgen zugrunde liegende These ist, dass Patienten mit einer schweren Persönlichkeitsstörung ihr Problem – ihr schweres Trauma – im analytischen Raum zuerst einmal inszenieren, bevor sie sich erinnern (können). Diese These ernst nehmen, bedeutet, sich als Therapeut/Analytiker auf eine andere Rolle im Übertragungsgeschehen einzulassen als bisher. Denn wenn der Klient handelt (inszeniert), statt sich zu erinnern, kann Veränderung nur in der analytischen, der Übertragungsbeziehung stattfinden. „Erst die Erfahrung im Handeln erzeugt Veränderung, weil eine neue Erfahrung die traumatisch bedingten Handlungserwartungen des impliziten Beziehungswissens entkräftet", so Rohde-Dachser in ihrer Einführung in den Band. Dieses Handeln erfolgt in einer dyadischen Beziehung; die durch Reflexion hergestellte

Triangulierung entfällt in dieser Phase. Hier wird vorausgesetzt, was im Buch von Beebe/Lachmann entwickelt wird.

Die Beiträge sind drei Kapiteln zugeordnet:

1. Neuere theoretische Zugänge zum Problem
2. Beispiele aus der Praxis, wie mit Inszenierungen gearbeitet werden kann
3. Schwere Persönlichkeitsstörungen aus entwicklungspsychologischer, soziologischer und philosophischer Sicht.

Die Beiträge des ersten Kapitels versuchen historische und neuere theoretische Konzeptionalisierungen der schweren Persönlichkeitsstörung. Hervorzuheben sind dabei die wohl auf Winnicott zurückgehende These Rohde-Dachsers, dass allem dargebotenen Material „namenlose Angst" zugrunde liegt, was die Behandlung so schwierig erscheinen lässt, und die Erklärungen Hübners und Streecks für die Unfähigkeit zur Symbolisierung solcher Patienten, an deren Stelle dann eben die Inszenierung als ihre Form der Kommunikation tritt.

Den methodischen Zugang beleuchten die Beiträge des zweiten Kapitels. Dabei legen die Autoren ihrem Behandlungsansatz jeweils eine andere Konzeptionalisierung zugrunde. Geht Fonagy vom Versagen der Mentalisierungsfähigkeit aus (der Fähigkeit, sich und andere als denkende und fühlende Wesen wahrzunehmen), legt Grabska die Desobjektalisierung des Analytikers (dessen Besetzungsentzug) zugrunde; Perelberg und Putz-Meinhard sprechen von Identifizierungsprozessen, Focke geht dem „Schicksal unerträglicher Affekte in der Übertragung" nach und Marggraf dem masochistischen Triumph, der sich als Widerstand gegen Behandlungserfolge in der Übertragung manifestiert.

Allen gemeinsam sind jedoch folgende Fragestellungen:

Wie lässt sich mit dem szenisch dargebotenen Material intersubjektiv arbeiten?

Wie lässt sich bei Patienten mit hoher Beziehungsangst Beziehung herstellen?

Welches therapeutische Vorgehen empfiehlt sich?

Wie kann der Therapeut Zugang finden zu den inneren Räumen des Patienten, seiner Leere, seinen Affekten?

Wie kann das Inszenierte in Sprache überführt und der Reflexion zugänglich gemacht werden?

Wie kann aus dem narzisstischen Universum eine Wirklichkeit erwachsen, in der Patient und Therapeut als getrennte Wesen wahr-

genommen und akzeptiert werden, in der das entleerte Objekt wieder besetzt wird?

An folgenden Stichworten entfalten sich die Antworten der einzelnen Beiträge und zeichnen dabei die notwendigen Entwicklungsschritte des Patienten nach:

- → Der Patient benutzt den Analytiker/Therapeut, um neue Beziehungserfahrungen machen zu können; ganz im Sinne der Objektverwendung nach Winnicott.
- → Ist es zuerst sein notwendiges Bedürfnis, vom Therapeuten verstanden werden zu wollen, was dem Containment entspricht, so ist seine Aufgabe im Lauf der Analyse, sich selbst verstehen zu wollen.
- → Das heißt schließlich, (Selbst-)reflexivität zu entwickeln, was mentalisierte Affektivität ermöglicht.
- → Am Ende wird aus der Zweierbeziehung die Triangulierung, indem der Analytiker in seiner reflexiven Rolle als der Dritte akzeptiert wird.

Hinter der hohen komplexen Abstraktion der einzelnen Konzepte verschwinden zeitweise die Patienten und die Analytiker als reale Menschen im analytischen Setting.

Hinter der hohen komplexen Abstraktion der einzelnen Konzepte verschwinden zeitweise die Patienten und die Analytiker als reale Menschen im analytischen Setting. Es stellt sich die Frage, inwieweit solche Konzepte tatsächlich intersubjektiv wirksam sein können. Möglicherweise sind im strukturanalytischen Ichzustandsmodell all diese Konzepte aufgehoben, so dass es in seiner Konkretion einen unmittelbareren Verstehenszugang erlaubt. Einmal mehr zeigen sich die Möglichkeiten der Transaktionsanalyse, die bereits als beziehungsorientiertes Verfahren konzipiert wurde und der phänomenologischen Wahrheit ihrer KlientInnen entsprechend begegnen kann.

Annette Streeck-Fischer (Hrsg.), **Adoleszenz – Bindung – Destruktivität,** Klett-Cotta 2004

Auch dieses Buch vereinigt Kongressbeiträge, gehalten auf einem internationalen Kongress zum Thema adoleszenter Destruktivität in Göttingen 2002, ergänzt durch andere Beiträge. Die Herausgeberin Annette Streeck-Fischer betont in ihrer Einleitung den gesellschaftspolitischen Anspruch des Buches, deren AutorInnen sich nicht damit abfinden wollen, „dass Kinder und Jugendliche aufgrund ihres Verhaltens aus dem gesellschaftlichen Rahmen herausfallen“, und die hoffen, LeserInnen zu finden, die diese Haltung teilen. Die vorliegenden Forschungsergebnisse sollen dazu

beitragen, sowohl ein erhöhtes Verständnis für destruktives Verhalten Jugendlicher zu bekommen als auch präventive Maßnahmen und therapeutische Handlungsmodelle davon abzuleiten. In vier Themenblöcken nähern sich die AutorInnen ihrem Gegenstand an:

1. Frühe Entwicklungsbedingungen
2. Spätere Entwicklungsverläufe
3. Theorie und Therapie destruktiven Verhaltens
4. Spezielle Aspekte von Destruktivität

Die vorliegenden Forschungsergebnisse sollen dazu beitragen, sowohl ein erhöhtes Verständnis für destruktives Verhalten Jugendlicher zu bekommen als auch präventive Maßnahmen und therapeutische Handlungsmodelle davon abzuleiten.

Nach einem fundierten einleitenden Überblick der Herausgeberin über traumatisierende Erfahrungen und deren Folgen eröffnet der Neurobiologe Jaak Panksepp den ersten Themenblock. Neben auch andernorts zu findenden neurophysiologischen Befunden sei vor allem hingewiesen auf seine These, wie wichtig wildes kindliches Spiel für die Gehirnreifung, vor allem der Frontallappen sei und seine sich daraus ergebende Frage, ob nicht manche ADHS-Diagnose Folge verkümmerter Spielmöglichkeiten sei. Auch hier geht es um die Verknüpfung emotionalen und kognitiven Lernens und intersubjektiver Begegnungen. Ein anderer Befund hat die Auswirkung von Trennungserfahrungen des Säuglings zum Thema mit der These, dass zu viel und zu unerwartete Trennung im frühen Alter zu Depression, Panikattacken, Verzweiflung oder zumindest zu Schüchternheit führen kann. Überhaupt ist für Panksepp die Entstehung von Gefühlen, ihre Ausdrucksmöglichkeiten bzw. die Folge bei Unterdrückung und ihre Bedeutung für die kognitive Entwicklung zentral, da es immer um die Möglichkeit der affektiven Regulierung und deren neuronalen Niederschlag geht und somit um die Auswirkungen auf das spätere Leben des Kindes.

Peter Fonagy fasst hier seine Forschungsergebnisse zur Mentalisierungsfähigkeit und dem Interpersonellen Interpretationsmechanismus (IIM) zusammen und fokussiert besonders auf die Selbstregulierungsfähigkeit des Kindes und die Frage, durch welche Interaktionsmuster diese begünstigt bzw. beeinträchtigt wird. „Unsere Überlegung ist, ob nicht der Aufbau dieses Regulationssystems die wichtigste entwicklungspsychologische Funktion der Bindung zur Bezugsperson ist“. Drei Regulationssysteme werden vorgestellt, die nach Auffassung des Autors alle zusammen die Anpassungsentwicklung und Bindungsprozesse beeinflussen.

→ Die Regulation der Stressreaktion
→ Die Regulation der Aufmerksamkeit (als Grundvoraussetzung für Selbstregulation)
→ Die mentalisierende (reflexive) Funktion

Schließlich interessiert die Frage, inwieweit solch frühe Erfahrungen spätere Funktionen beeinflussen können. Selbstverständlich greift Fonagy dabei auf neurophysiologische Forschungsergebnisse zurück, um seine Thesen zu stützen.
Am weitesten wagen sich die Forscher um Fonagy auf neues Feld, wenn sie sagen, nicht die Bindungssicherheit an sich verfüge über Vorhersagewert für soziale Kompetenz, sondern der IIM sei die eigentlich aussagekräftige Eigenschaft: „Die Bindungssicherheit hat ihre Signifikanz im Korrelat des IIM gewonnen." Deren Verlust bedeutet Verlust an Selbst- und interpersonellen Regulierungsmechanismen. Fazit: „Bindungsbeziehungen sind prägend, weil sie die Entwicklung der Haupt-Selbstregulationsmechanismen des Gehirns begünstigen, die ihrerseits das Individuum befähigen, in der Gesellschaft sinnvoll zu interagieren."
Nach den beiden Grundlagentexten nähert sich Gerald Hüther dem Thema des Buches, indem er Destruktivität – Ausübung von Gewalt und alle Formen von Suchtverhalten – als „gebahnte Bewältigungsstrategie zur Überwindung emotionaler Verunsicherung" als Folge traumatischer Erfahrungen beschreibt. Auch dies ein neurobiologisches Modell, das aufzeigt, wie Bewältigungsstrategien zu früh festgelegten neuronalen Bahnen führen, die später als destruktives Verhalten virulent werden. Für Hüther sind die gesellschaftlichen Zusammenhänge, die Gewaltentstehung begünstigen, und die Frage nach präventiven und wirksamen therapeutischen Verfahren zentral.
Nach diesem viel versprechenden ersten Teil fällt das Folgende ab und ist eher enttäuschend. Die AutorInnen bleiben doch mehr ihrer psychotherapeutischen und psychiatrischen Alltagserfahrung verhaftet, als dass sie den gesellschaftspolitischen Blick weiter verfolgen würden gerade auf die brennende Frage, wie der zunehmenden Gewaltbereitschaft Jugendlicher aufgrund der vorliegenden Forschungsergebnisse aus Neurophysiologie und Kleinkindforschung wirksam begegnet werden könnte.

Die AutorInnen bleiben doch mehr ihrer psychotherapeutischen und psychiatrischen Alltagserfahrung verhaftet, als dass sie den gesellschaftspolitischen Blick weiter verfolgen würden.

So bleiben die Beschreibungen normaler und pathologischer Entwicklungsverläufe der Adoleszenz im zweiten Themenblock

merkwürdig vage und wenig griffig, auch wenn sie der Frage nachgehen, inwieweit Dissozialität aufgrund bestimmter Regulierungsfähigkeiten, Temperamente und Bindungserfahrungen vorhersagbar ist. Vielleicht liegt das auch daran, dass rein deskriptiv empirische Studien mitgeteilt werden.
Im dritten Teil werden verschiedene psychoanalytische Konzepte zur Erklärung von destruktivem Verhalten vorgestellt, wobei nicht nur unterschiedliche theoretische Ansätze zugrunde liegen, sondern die Arbeiten auch geprägt sind von den verschiedenen kulturellen Hintergründen (Skripts) der AutorInnen. Allen gemeinsam ist die Frage, wie der destruktiven Aggressivität in der Adoleszenz therapeutisch begegnet werden kann. Veranschaulicht werden die Ausführungen mit Fallvignetten. Was mir in diesem Teil entschieden fehlt, ist bis auf ein Fallbeispiel die Auseinandersetzung mit delinquenten Jugendlichen, macht sie doch einen erheblichen Teil der adoleszenten Aggressivität aus und wird im ersten, dem neurophysiologischen Teil durchaus berücksichtigt.
Den Abschluss bildet als vierten Teil ein Artikel einer israelischen Psychoanalytikerin, die sich mit den Folgen des Holocaust in der zweiten und dritten Generation beschäftigt; gefolgt von ethischen Überlegungen zum Selbstbestimmungsrecht des Kindes.

Vier Bücher, die sich ergänzen, gegenseitig vertiefen und alle die gegenwärtige Diskussion über beziehungsorientierte Ansätze in der Psychotherapie fortschreiben. Für mich persönlich am ergiebigsten war die Lektüre von Fonagy et. al. und Beebe/Lachmann.